

BERICHTE

„SEIN ALS OFFENBARUNG IN CHRISTENTUM UND HINDUISMUS“

Vierte religionstheologische Studientagung in St. Gabriel, Mödling bei Wien
(5.–8. April 1983)

von Kurt Piskaty

Die philosophisch-theologische Hochschule St. Gabriel der Steyler Missionare (SVD) in Mödling bei Wien hat in den letzten Jahren eine Tradition religionstheologischen Gesprächs geschaffen. Seit 1975 haben bereits vier großangelegte Tagungen zu Themen einer Theologie der Religionen stattgefunden; die Referate und Tagungsberichte der ersten drei Symposia wurden durch den Tagungsleiter und Dekan der Hochschule, P. Dr. ANDREAS BSTEH SVD, im Verlag St. Gabriel herausgegeben.¹

Die vierte Veranstaltung dieser Art fand vom 5. bis 8. April 1983 in St. Gabriel statt unter dem Thema: „Sein als Offenbarung in Christentum und Hinduismus.“ Rund 120 Teilnehmer erlebten einen interessanten und intensiven Gedankenaustausch prominenter hinduistischer und christlicher Theologen. Aus Indien waren drei Hindugelehrte gekommen, aus dem deutschsprachigen Europa drei katholische und ein evangelischer Theologe, aus Wien der Ordinarius für Indologie der Universität.

In seinem Eröffnungswort wies der Wiener Erzbischof Kardinal Dr. FRANZ KÖNIG auf den „Genius loci“ St. Gabriels hin: Schon seit Jahrzehnten wird an dieser Hochschule, der Heimat des „Anthropos“, die Erforschung und Begegnung der Religionen gepflegt. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche offiziell zu diesem Anliegen bekannt: Das Dekret über die Religionsfreiheit und die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen ermutigen zum Gespräch mit den Vertretern der großen Weltreligionen und erwarten daraus positive Ergebnisse für alle Gläubigen.

Den wissenschaftlichen Rahmen für das Thema der Tagung umriß am Eröffnungsabend der Wiener Indologe Prof. Dr. GERHARD OBERHAMMER in seinem Referat: „Der Mensch als Ort der Offenbarung.“ Auf dieser Tagung wird über Begegnung nicht nur gesprochen, sie wird vollzogen als ein Ereignis geistiger Existenz, in dem Menschen unterschiedlicher Tradition sich vor dem Anspruch der Transzendenz füreinander öffnen. Die Wirklichkeit der Transzendenz kommt im Spannungsfeld menschlicher Begegnung als absolute Sinnerfüllung zur Erfahrung. Darin gründet das Ur-Phänomen der Offenbarung. Der Mensch ist einziger Ort der Offenbarung, weil er Transzendenz als Daseinssinn und Heil erfährt und im „Zur-Sprache-Bringen“ seines Daseins Transzendenz bezeugt. In der hinduistisch-šivaitischen Tradition wird die apriorische Bedingung für kategoriale Erfahrung im menschlichen Sprechen zum Heilssystem und somit dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes vergleichbar. Die Verwiesenheit auf Transzendenz, in der der Mensch der Ort der Offenbarung ist, geht der Unterscheidung von hinduistisch-nichthistorischer und christlich-historischer Offenbarung voraus und kann so gemeinsamer Horizont des Gesprächs sein.

Prof. Dr. R. BALASUBRAMANIAN, Professor für Philosophie und Direktor des Dr. S. Radhakrishnan Institute for Advanced Study in Philosophy an der Universität Madras, legte in seinem Referat „Der Seinsprozeß als Offenbarung“ (Being-in-process as Revelation) die Grundlinien der Advaita-Philosophie zu diesem Thema dar. 1) Metaphysik wird als die Suche nach dem Sein verstanden. Das Sein-an-sich, das Eins ist und in seinem Wesen verborgen, offenbart sich als Gott, Mensch und Welt in einem Seins-Prozeß. Die Erfahrung des wahren Seins läßt sich nur gewinnen durch die

Überwindung der Unwissenheit mit Hilfe eines Lehrers. 2) Geschichte gibt es nur auf der empirischen Ebene, als Ergebnis der Faktoren Īvara (Gott), Jiva (menschliches Selbst) und Māyā/avidyā, die alle anfanglos sind, weil mit Brahman verbunden. Der Mensch befindet sich im Zustand des Gefallenseins, sein Selbst ist mit einer physischen Beigabe (Geist, Sinne, Körper) verbunden und damit der Veränderlichkeit unterworfen. Irrtümlich überträgt der Mensch die Natur des Selbst auf Geist, Sinne und Körper; Erleuchtung bedeutet das Durchbrechen dieser irrigen Identifikation und die unmittelbare Erfahrung als das unveränderliche Selbst. Das ewige Sein (Brahman, Ātman) ist allein wirklich, alles Materielle existiert nur unwirklich. 3) Die Welt wird in einem Zyklus von Schöpfung und Untergang erfahren, das menschliche Leben als Geburt und Tod und Wiedergeburt; nur der Ausgang der Welt aus Gott und ihre Rückkehr zu Gott gibt ihr Bedeutung. So ist auch für den Menschen nur wichtig, was ihn zu Gott führt. Der Mensch kann sich aus dem Kreislauf der Wiedergeburten befreien, indem er sein wahres Selbst erkennt und sich aus der Verstrickung in die materielle Welt löst. Mokṣa bedeutet somit Befreiung vom Leid und höchste Glückseligkeit.

Prof. Dr. KARL RAHNER SJ, emeritierter Ordinarius für Dogmatik an den Universitäten Innsbruck, Münster und München, konnte persönlich nicht an der Tagung teilnehmen, hatte aber einen Beitrag übersandt, der verlesen und diskutiert wurde, zu dem Thema: „Welt in Gott – Zum christlichen Schöpfungsbegriff.“ 1) Von Anfang an wurde der Unterschied im hinduistischen und christlichen Schöpfungsbegriff deutlich: Nach der Botschaft der Bibel ist die Welt in ihrer radikalen Unterschiedenheit von Gott und in ihrer kausalen Abhängigkeit von ihm herkunftig, nicht Schein, sondern Wirklichkeit. Der Christ erfährt sich im religiösen Grundvollzug seiner Existenz im dialektischen Verhältnis zwischen freier selbständiger Eigenwirklichkeit und radikaler Verwiesenheit. Auch mystische Einheitserfahrung hebt die Unterschiedenheit von Gott nicht auf. 2) Geistesgeschichtlich gesehen, erweist sich das christlich-abendländische Bewußtsein, das Verhältnis der geschaffenen Welt zum Schöpfergott zu bedenken, aber als ungenügend. Der abendländische Mensch nimmt seine Wirklichkeit zunächst selbstverständlich und ohne Gottbezüglichkeit an. Die jeder begrifflichen Erkenntnis vorausgehende Erfahrung der unbegrenzten Transzendentalität des geistigen Subjekts und der in ihr implizierten Gotteserfahrung bleibt weithin vergessen. So ergibt sich für uns die Notwendigkeit, die christliche Lehre über die Verbundenheit von Gott und Welt neu zu überdenken. 3) Alle Weltwirklichkeit hat ihre Gegebenheit im geistigen Selbstbesitz Gottes und ist so ewige Möglichkeit seiner Freiheit. Die als analog zur empirischen Kausalität zu denkende Schöpfungskausalität setzt nicht die Möglichkeit der Andersheit als ihre Bedingung voraus, sondern diese selbst. Die mit Gottes Wesen real identische Ursächlichkeit behält die Andersheit in einer der kreatürlichen Ursache unzugänglichen Weise in sich. Das dauernde Entspringen der Kreatur aus der schöpferischen Macht Gottes ist die kreatürliche Wirklichkeit selbst. Auch das partnerschaftliche Verhältnis des Menschen Gott gegenüber ist als menschlich freie Tat von Gott gesetzt und gewirkt. Kann Erhaltung und Mitwirkung Gottes in ursprünglicher Transzendenzerfahrung miterfahren werden? Nach der Schöpfungslehre konstituiert Gott das endlich Andere als von sich verschieden. Nach der Lehre von den innertrinitarischen Ausgängen teilt Gott sich selbst diesem Anderen mit und konstituiert so eine gnadenhafte Einheit, die geschöpfliche Unterschiedenheit immer schon überholt hat.

„Das biblische Verständnis von Offenbarung und Geschichte“ legte Prof. Dr. NOTKER FÜGLISTER OSB dar, Ordinarius für Bibelwissenschaft des Alten Testaments an der Universität Salzburg. 1) Der Gott der Bibel ist unsichtbar und verborgen, aber er offenbart sich durch sein Wort und sein Abbild. Trotz ihrer geschichtlichen Beschränktheit bleibt die Heilige Schrift wirkmächtiges Wort für die Gegenwart. 2) Die biblische „Geschichte“ ist ein Weg durch die Zeit. Gott hat einen Plan, der die gesamte

Geschichte umfaßt. Er ist dem Menschen verborgen, wird ihm aber fallweise mitgeteilt. Die partikulär erwähnten Offenbarungsträger dienen dem von Anfang an intendierten universalen Heil. Gottes Plan impliziert immer Verheißung, zielt auf das Heil. Der Heilswille ist auch Forderung, jedoch nicht als Last, sondern als Gnadengeschenk. Die Antwort des Menschen auf Gottes weisendes Wort ist der Glaube. 3) Jahwe, der Gott der Bibel, geht den Seinen auf dem Weg voraus. An dieser Tatoffenbarung kann der Mensch erkennen, daß Gott ist und was er ist. Gott ist der Befreiende und Mitgehende, der Führende und Fürsorgende „um seines Namens willen“. In der Namensoffenbarung werden Wort- und Tatoffenbarung fundiert. Gottes Dasein ist geschichtswirksam und allesdurchdringend, dennoch steht die letzte Offenbarung Gottes noch aus. 4) Gottes Offenbarung hat nicht nur einen kognitiven Charakter, sie ist Erlösungsmittel, der Mensch wird durch sie geformt. Zu den äußeren Gotteserfahrungen des biblischen Menschen kommen die inneren. Privilegierte Empfänger solcher Erfahrungen sind die Propheten. Aber auch gewöhnliche Gläubige machen Gotteserfahrungen, zu deren Quellen der Gottesdienst gehört.

Über „Das Menschenbild des Neuen Testaments“ referierte Prof. Dr. WOLFGANG SCHRAGE, Ordinarius für Neues Testament an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Die Bibel enthält keine wissenschaftliche Anthropologie, gerät mit einer solchen jedoch auch nicht in Konflikt. Das Neue Testament beansprucht, den Menschen besser zu verstehen, als er sich selbst versteht. Das neutestamentliche Menschenbild ist nicht einheitlich, es unterscheidet sich indes vom hellenistischen Menschenbild. Die neutestamentlichen Aussagen lassen sich in drei Grundsätze gliedern. 1) Der Mensch kommt aus der Schöpferhand Gottes. Der ganze Mensch ist von Schöpfermacht und Schöpfertreue gehalten. Zur Geschöpflichkeit gehört Leiblichkeit, Geschlechtlichkeit. Die Zuordnung zum Mitmenschen und die Personalität stehen in dialektischer Spannung. Entscheidend ist die Hinordnung zum Schöpfer; der Mensch ist von Gott beschenkt und zum Gehorsam gerufen. 2) Das Geschöpf ist der Sünde verfallen. Das Neue Testament setzt eine Universalität der Rebellion gegen Gott voraus. Diese Sicht ergibt sich nur von der Offenbarung her. Die Rebellion hat ruinöse Folgen für den ganzen Menschen. Eine Grundform der Sünde ist Gesetzlosigkeit, Gesetzesübertretung, eine andere Grundform ist Gesetzlichkeit, Gesetzeseifer. 3) Daß aus dem „alten Menschen“ ein „neuer Mensch“ werden kann, ist der Rettungstat Gottes in Jesus Christus zu verdanken. Die Befreiung kommt von außen, nicht durch Selbsterlösung. Das Sterben des „alten Menschen“ ist ein „Mitsterben“ mit Christus. Taufe bedeutet Herrschaftswechsel. Christus ist der Repräsentant Gottes und der Repräsentant der erneuerten Menschheit. Die christliche Existenz ist stets angefochten. Die Anfechtung ist aber zugleich der Ort, wo Gottes Kraft sich manifestiert. Neben der Hoffnung auf die volle Gemeinschaft mit Christus sind alle anderen Inhalte weniger wichtig. Der Mensch muß sich aber immer neu auf Gottes Zukunft einlassen. Der „neue Mensch“ ist keine bloße Idee. Sein Kriterium sind Christuszugehörigkeit und Christusentsprechung. Quintessenz des vom Christen geforderten Verhaltens ist die Liebe, nicht die Selbstverwirklichung. Die Liebe soll das ganze Leben des „neuen Menschen“ durchwalten, auch die sozialen Ordnungen.

Prof. Dr. R. N. DANDEKAR, emeritierter Professor für Sanskrit an der Universität Poona und Präsident der International Association of Sanskrit Studies, entwickelte seine Gedanken im Rahmen der Advaita-Tradition zu dem Thema: „Der Mensch im Denken des Hinduismus“ (Man in Hindu Thought: Some Reflections). 1) Der moderne Mensch ist sich selbst zum Problem geworden, um so mehr sucht er seine Identität. Für Protagoras war der Mensch das Maß aller Dinge, für die Hinduphilosophie ist der Mensch in den Kosmos integriert und doch von ihm verschieden. Das wahre Selbst des Menschen (ātman) unterscheidet sich vom empirischen Selbst (jīva); durch Unwissenheit

(avidyā) vergißt das Selbst auf seine Identität mit der letzten Realität und verstrickt sich in die Erscheinungswelt; das empirische Selbst wird von der körperlichen Welt abhängig. 2) Aus der mystischen Vereinigung mit dem Höchsten Wesen fällt das Selbst heraus und erreicht Individualität aufgrund der avidyā; von dieser Begrenzung löst das Selbst sich los durch Erreichung der mokṣa oder eine Pilgerreise durch verschiedene Wiedergeburten (saṃsāra). Ein Dualismus zwischen Mensch und Gott ist unzulässig: Der Mensch ist in gewissem Sinne Gott. Alle Begriffe sind nur relativ. Das Ziel des Hindu ist es, die Verbundenheit mit der phänomenalen Welt zu übersteigen; das Leben in dieser Welt wird als eine Brücke gesehen, die man überschreitet, auf der man aber nicht verweilt. Puruṣārta sind die konkreten Ziele menschlichen Handelns: Wohlstand (artha), Liebe (kāma), ethisches Verhalten (dharma) und Erfüllung (mokṣa). Der Konflikt zwischen den Idealen von dharma und mokṣa ist das zentrale Thema der Bhagavadgītā: Der Mensch muß handeln, ohne in die Folgen seines Handelns verstrickt zu werden. 3) Die Ungleichheit unter den Menschen wird durch das Gesetz des karma erklärt. Der Hinduismus entfaltet kein ethisches System, er betont die individuelle praktische Moral. Die Kastenordnung schreibt dem Hindu sein Sozialverhalten genau vor, es bleibt wenig Raum für Freiheit. Die menschlichen Beziehungen werden mehr von den Pflichten her gesehen als von den Rechten her. Der materiellen Welt gegenüber hält der Hindu Abstand, sie war ihm nicht wichtig. 4) Die moderne Zeit scheint diese Haltung in Frage zu stellen, doch hat sich der westliche Fortschrittsglaube selbst ad absurdum geführt. Hindutradition war immer durch Elastizität gekennzeichnet, sie wird sich auch der Moderne anpassen und ihre Auswüchse relativieren. Die historische Bedeutung des Säkularismus ist es, zur Erkenntnis zu führen, daß Religion nicht institutionalisiert werden muß; das aber ist Hindutradition.

Als ein überzeugender Vertreter des theistischen Śaiva Siddhānta sprach Prof. Dr. V. A. DEVAENAPATHI, emeritierter Professor für Philosophie und früherer Direktor des Dr. S. Radhakrishnan Institute for Advanced Study in Philosophy der Universität Madras, über das Thema: „Das Absolute in den Weisen seiner Selbstoffenbarung“ (The Absolute in Its Modes of Self-Revelation). 1) Nach der Lehre des Śaivismus ist Gott absolute geistige Realität, unerkennbar durch Sinneswahrnehmung und Schlußfolgerung, aber erkennbar durch von Gott gegebenes gnadenhaftes Wissen. Śaiva Siddhānta sieht drei Stadien in der Beziehung des Absoluten zu den Seelen: eins mit ihnen, zusammen mit ihnen, verschieden von ihnen. Die mit Intelligenz begabten Wesen sind Diener Gottes, alle anderen sein Besitz. Gott kann mit den Dingen identifiziert werden, weil sie ohne ihn nicht existierten; er aber ist der Unvergleichliche, jenseits aller Begriffe. Das Erkennen des Absoluten wird behindert durch ānava (Ich-Sucht), karma (Handeln) und māyā (Materie). Ānava muß überwunden werden, karma und māyā richtig verstanden. Die Seelen müssen durch mehrere Wiedergeburten schreiten, bis sie es lernen, Gutes zu tun, ohne Belohnung zu erwarten, Böses zu meiden, weil es Gottes Willen zuwiderstrebt. Indifferenz gegenüber Belohnung und Strafe und treue Pflichterfüllung lassen die Ich-Sucht verschwinden, der Mensch wird ein Gott-zentrisches Wesen. Gott gibt auch Hilfen, die Ich-Sucht zu überwinden: die Heiligen Bücher, Erfahrungen von Weisen und Heiligen, die eigenen Erfahrungen und Einsichten. Dies alles ist aber nur möglich durch die erleuchtende Gnade Gottes. 2) Das gestaltlose Höchste Wesen nimmt Gestalt an, um sich den Seelen zu schenken. Der Mensch reagiert darauf durch die Anbetung heiliger Orte, die Anbetung heiliger Bilder, die Anbetung des Höchsten Wesens jenseits aller Bilder. Mūrti ist die bildliche Darstellung Gottes in den Tempeln, Sthala der heilige Ort, Tirtha das reinigende Wasser. Kāla sind heilige Zeiten, die uns an Ereignisse der Heilsgeschichte erinnern. Sie dienen dem Menschen, sich in Gott zu vertiefen. 3) In manchen Menschen ist ihre göttliche Natur noch tief verborgen, in anderen schon leichter erkennbar, in den Heiligen ist sie strahlend. Heilige sind

wandelnde Tempel und Sprachrohre Gottes. Menschliches Leben und irdische Existenz werden im Hinduismus oft abwertend apostrophiert, was aber nur sagen will, daß die Anbetung Gottes wichtiger ist. Durch Gottes Hand sieht die Seele Gott in allen Dingen und alles Seiende im Licht Gottes. Die Jivan-muktas sind eingetaucht in Gott und stehen der Welt gleichgültig gegenüber; sie empfinden Mitleid mit den Leidenden und streben danach, die Gefesselten zu befreien. Mokṣa ist Erlösung von der Ich-Sucht und Erfahrung der Einheit mit Gott. Die Seelen und die Welt sind nicht „erschaffen“, sondern aus Gott ausgegangen; Erlösung ist es, zu Gott zurückzukehren. Wir haben unsere Sinne und Geistesgaben, um Gott zu verehren. Gott ist die Seele aller Dinge.

Als letzter Referent sprach Prof. Dr. WALTER KASPER, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Tübingen, zu dem Thema: „Offenbarung und Geheimnis – Vom christlichen Gottesverständnis.“ 1) Schon früh wird der allen Menschen gemeinsame, Einsicht gewährende Logos Urwort und Leitbegriff abendländischen Denkens. Darin ist Wirklichkeit als Offenbarung von Sinn und Vernunft verstanden, die in menschlicher Vernunft und Sprache offenbar werden. So wird Vernunft Ort der Offenbarung der Wahrheit in der Wirklichkeit. Diese rationale Weltsicht findet schon im griechischen Denken ihre Grenze am Grenzenlosen, das nur noch in negativen Aussagen angemessen benannt werden kann. Bereits für die frühe Kirche ist in Jesus Christus der Logos in seiner Fülle erschienen als alles überbietende Zusammenfassung des in Welt und Geschichte offenbaren Gottesgeheimnisses. 2) Auch biblisches Wortverständnis meint das Offenbarwerden des tiefsten und letzten Wirklichkeitsgrundes, jedoch nicht als allen gemeinsamer Logos, sondern als unableitbare Offenbarungsbotschaft an den Glauben. Gottes Wort ergeht als geschichtliches Ereignis gnädig und frei. Als schöpferisch wirkendes Heilswort ist es selbst Leben, Geist und Kraft. Es ist zugleich Tat und bewährt sich in der geschichtlichen Erfahrung als treu und verlässlich. Es ist prophetisch-kritische Auslegung der Wirklichkeit. Jesus Christus ist das abschließende und alles zusammenfassende Wort Gottes in der Geschichte. Geschichtlichkeit des christlichen Offenbarungsverständnisses ist als innerer Gehalt der Offenbarung Zeichen der unableitbaren Freiheit und Liebe Gottes. Das Geheimnis Gottes ist biblisch nicht der letzte noch erreichbare und sich je entziehende Horizont unseres Erkennens, sondern das erste Wort der von Gott geschenkten Glaubenserkenntnis und darin Offenbarung des sich uns endgültig zusagenden Heils. 3) Gott offenbart also nicht etwas, sondern sich selbst im Sinn personaler Selbstmitteilung an den Menschen. Die Bibel kennt den Personbegriff nicht, hat aber im „Namen“ eine Entsprechung, die ausschließt, Gott unpersönlich zu denken. In der Ausdeutung der klassischen Persondefinition „*naturae rationalis individua substantia*“ steht Person schon im endlichen Bereich in der Spannung zwischen dem jeweils konkreten unvertauschbaren Einzelnen und als Geistnatur in dessen unbegrenzter Offenheit auf das Ganze der Wirklichkeit hin. Analoge Anwendung des Personbegriffs auf Gott wahrt Gottes Transzendenz und Immanenz und läßt sehen: Gott ist das nicht verobjektivierbare Subjekt, das in unverfügbarer absoluter Freiheit ist, spricht und handelt. „Gott“ ist weder Prädikat der Welt oder des Menschen noch Verabsolutierung weltlicher Größen. Darum sichert der Gottesglaube menschliche Freiheit und Würde. Da Gott als alles bestimmende Wirklichkeit personal bestimmt ist, ist auch das Sein im Ganzen personal bestimmt, d. h. Liebe ist der Sinn des Seins. Gottes Freiheit der Liebe gegenüber seiner Schöpfung gründet in seinem dreipersonlichen Liebesgeschehen, in das auch der Mensch nicht aufgeht, sondern zu Gemeinschaft und Freundschaft einbezogen wird.

Die Referate und Diskussionen, jeweils auf Deutsch und Englisch übersetzt, stellten die fundamentalen Unterschiede hinduistischen und christlichen Denkens heraus. Der Hinduismus sieht die Gott-Mensch-Beziehung als Identität von menschlichem Selbst (ātman) und Gott (brahman); im Christentum wird ein personales Gegenüber von Gott

und Mensch gesehen. Der Hinduismus legt großen Wert auf das menschliche Bemühen, mokṣa zu erreichen; das Christentum betont die Gnade Gottes, die uns in Jesus Christus zugekommen ist. Der Hinduismus erstrebt eine menschliche Erlösung möglichst schon in diesem Leben, um den Eintritt in ein nächstes irdisches Dasein zu vermeiden; das Christentum erkennt in dieser Welt nur eine vorläufige Erlösung und erhofft die Erfüllung für das zukünftige Leben bei Gott.

Der große Gewinn der Tagung lag in der einzigartigen Chance, aus berufenem Munde Authentisches über den Glauben des Gesprächspartners zu erfahren. Hindugelehrte wie christliche Gelehrte gaben diesem Erlebnis dankbaren Ausdruck.

In seinem Schlußwort führte der Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen, der Baseler Professor Dr. HEINRICH OTT, aus, er betrachte es schon als einen großen Fortschritt, daß ein Gespräch zwischen Christen und Hindus heute möglich ist. Man erlebt darin Nähe und Ferne, vor allem aber, daß der Glaube des anderen keine Anfechtung des eigenen Glaubens ist, sondern eine Ermutigung, den eigenen Glauben tiefer zu verstehen, um ihn dem anderen mitteilen zu können. Wenn dieser Vorgang auch nur schrittweise vor sich gehen kann, so ist er doch bereits selbstverständlich geworden: Wir lernen mehr übereinander, vor allem dadurch, daß wir miteinander über Gott reden und zu ihm beten.

Wie bei den vorangegangenen Tagungen, werden auch die Referate dieser Tagung in der Reihe „Beiträge zur Religionstheologie“ in Buchform erscheinen (Verlag St. Gabriel, A-2340 Mödling). Die Tagungen selbst, im deutschsprachigen Raum wohl ein Unicum, werden in einem Zwei-Jahres-Zyklus in St. Gabriel fortgesetzt werden.

¹ Band 1: Universales Christentum angesichts einer pluralen Welt. Band 2: Der Gott des Christentums und des Islams. Band 3: Erlösung in Christentum und Buddhismus. Verlag St. Gabriel, A-2340 Mödling bei Wien. Gesamttitel der Reihe: Beiträge zur Religionstheologie.